

Kirche der Alten, Kirche für die Alten?

Gesellschaftliche und pastoraltheologische Herausforderungen im Wandel der Zeit

Das Thema „Alter“ betrifft uns alle persönlich, weil wir täglich „älter“ werden und auf ein Ende zugehen, auch wenn uns das im Alltag selten bewusst wird. Wie mit dem Alter umgegangen wird, ist zugleich eine gesellschaftlich und kulturell bedingte Frage und ist im Kontext wahrzunehmen, in dem Menschen stehen. Die Kultur und die religiöse Tradition beeinflussen das Faktum des Älterwerdens ebenso wie die materielle Versorgungslage, die sozialen Beziehungsverhältnisse und die individuellen Biografien. Altern ist geprägt von den gesellschaftlichen und soziokulturellen Gegebenheiten und zugleich von psychodynamischen Merkmalen. Das bedeutet eine äußerst komplexe Herausforderung für die Kirchen und deren pastoralen Alltag.

Werden die Alten zunehmend auch eine gravierende Herausforderung für die Kirche oder ist diese selbst schon eine „Kirche der Alten“ geworden? Ist ersteres der Fall, dann heißt das, dass wir die immense Überalterung der Gesellschaft auch kirchlicherseits zu spüren bekommen. In wenigen Jahrzehnten wird in Deutschland ein Drittel der Bevölkerung älter als 65 Jahre sein und die Zahl der über 80-Jährigen dürfte sich gegenüber heute in etwa verdreifacht haben.¹ Oder ist zweiteres der Fall und damit die Kirche selbst schon eine Kirche *der* Alten geworden, in der die Alten in den Kirchenbänken „übrig bleiben“, weil die Jungen sich immer mehr abwenden und gesellschaftlich gesehen vielmehr eine generelle „Entkirchlichung“² stattfindet?

Was müsste in unserer Welt passieren, damit man die Zuversicht haben könnte, in Ruhe altern zu können? Wann könnte man mit dem Gefühl leben, dass die „normalen“ Menschen einen auch als Mensch behandeln werden, selbst wenn man alt geworden ist, ein wenig „anders“ als noch in jungen Zeiten? Ja, wenn man vielleicht sogar ein Stück senil, dement, in eine andere Welt ver-rückt ist?

1 Vgl. U. Feeser-Lichterfeld, Versagen und Vergebung. Über den geglückten Umgang mit Fehlern in der Pflege alter Menschen, in: *Diakonia* 39 (2008) 57-61, 60.

2 Vgl. C. Wolf, Zur Entwicklung der Kirchlichkeit von Männern und Frauen 1953-1992, in: I. Lukatis / R. Sommer / C. Wolf (Hgg.), *Religion und Geschlechterverhältnis*, Opladen 2000, 69-83, 80f.

1. Alter und Altern in unserer gegenwärtigen Gesellschaft

Alter und Altern ist in den letzten Jahren zunehmend immer stärker in der Öffentlichkeit thematisiert worden, allein schon wenn man an die politischen Programme rund um die gesamte Pflege-thematik denkt. Das Altern wird einerseits in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit andererseits aber auch im Bereich der Wissenschaften nicht mehr außer Acht gelassen. Was die Öffentlichkeit betrifft fällt auf, dass das Thema „Alter“ nicht nur vermehrt in den Bereichen Kultur und Politik auftaucht. Auch die Freizeitindustrie sowie die Werbung haben das „Alter“ entdeckt.

Im Bereich der Wissenschaften gibt es mittlerweile eine sehr große Bandbreite von Forschungen zur Altersthematik. Die vielschichtigen Phänomene, die in Zusammenhang mit dem Alter stehen, bedeuten neue Themen für Wissenschaft und Forschung – wie z.B. die notwendigen Neuregelungen im Pensionssystem und seine Auswirkungen für Jung und Alt oder der erhöhte Pflegebedarf mit all seinen psychodynamischen, sozialen und rechtlichen Fragestellungen. Auch das Thema Wohnen/ Wohnraumplanung im Bereich der Architektur gehört da beispielsweise dazu und ist mit diversen neuen Projekten verbunden. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind auch die neu entstandenen Gerontologie-Lehrgänge, die von verschiedenen Berufsgruppen frequentiert sind.

Dass das Thema Alter boomt hat u.a. seine Gründe darin, dass immer mehr Menschen immer älter werden. Europa ist jetzt, am Beginn des 21. Jahrhunderts, der „älteste“ Kontinent. Jeder fünfte Mensch ist in Europa älter als 60.³ Es wird geschätzt, dass in 50 Jahren Europa tatsächlich eine Welt der Alten sein wird. Die Menschen werden im Durchschnitt über 50 Jahre alt sein und auf 100 Erwerbstätige werden in Deutschland 77 PensionistInnen kommen.⁴ Durch den Fortschritt in der Medizin, den hohen Lebensstandard und das Ausbleiben von Kriegen oder sonstiger humanitärer Katastrophen steigt die Lebenserwartung kontinuierlich. Zur gleichen Zeit geht die Geburtenrate zurück. Alter, bzw. das konkrete Altwerden mit all seinen Auswirkungen in individueller Hinsicht wie auch in Bezug auf das Zusammenleben wird verstärkt zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen.

Dass das „Alter“ in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit mehr zum Thema geworden ist, heißt aber nicht automatisch, dass sich die Menschen auch mit dem dadurch notwendig gewordenen gesellschaftlichen wie persönlichen Solidaritätspotenzial auseinander setzen.⁵ Es gibt zum Thema

3 Vgl. A. Eckart, Mit dem Beginnen nicht aufhören. Das „dritte Leben“ als pastorale Herausforderung, in: Lebendiges Zeugnis 60 (2005), 164-176, 165.

4 Vgl. A. Kissler, Abstieg ins Nirgendwo. In der demographischen Zeitenwende: Die Erfindung des Alters, in: Grauer Panther – Sonderheft 4/2003, 8, zit. nach: Eckart, Mit dem Beginnen nicht aufhören, 165.

5 „Solidarität“ hat ja zu tun mit „Gemeinsinn“ und bedeutet unter Menschen, sich der

„Alter“ auch krisenhaft besetzte und polarisierende Schlagwörter wie z.B. „Altenlast“, Anti-Aging, Generationenkrieg, Überalterung etc. Damit werden alte Menschen gesellschaftlich an den Rand gedrängt, stigmatisiert und ausgegrenzt. Alter wird so schnell mit Klischees und Stereotypisierungen behaftet. Diese verhindern eine neue, kreative Umgehensweise und einen wertschätzenden Blick, der darauf achtet, was durch die spezifischen Herausforderungen und unter den gegebenen Umständen gegenseitig voneinander zu lernen ist.

Alter beinhaltet immer eine körperliche, psychische, soziale und religiöse Dimension. Zwar wird der Begriff soziologisch auf die gesamten menschlichen Lebensabschnitte bezogen, doch per Definition fällt jene Menschengruppe unter die Kategorie der „Alten“, die im letzten Lebensabschnitt steht. Verbunden wurde dieser Abschnitt mit dem Ruhestand, dessen Phase früher im Vergleich zur langen Phase der Erwerbsarbeit relativ kurz war. Durch die kontinuierlich steigende, mittlerweile sehr hohe Lebenserwartung, ist dieser „letzte Lebensabschnitt“ zunehmend differenzierter zu betrachten.

Der englische Sozialhistoriker Peter Laslett schlägt eine Unterteilung vor, die sich vom kalendarischen Alter löst. Wichtig sei es demnach, sich an der persönlichen sowie gesellschaftlichen Situation des Individuums zu orientieren. Er spricht von einem so genannten „dritten“ und „vierten“ Alter⁶. Dieses Modell versucht die Realität der Vielfalt und Verschiedenheit des Lebens zwischen 55 und 100 zu beschreiben. Laslett versucht das dritte Alter als Zeit der frei gewordenen Ressourcen zu beschreiben (die Menschen sind meist schon im Ruhestand, die Kinder erwachsen und aus dem Haus). Es ist jene Zeit, die als die so genannte „späte Freiheit“⁷ beschrieben wird und von einem „Ressourcenüberschuss“ geprägt ist. Diese Menschen haben freie Zeit, freie Finanzmittel und freie Energien zur Verfügung – und das womöglich das erste Mal in ihrem Leben. Gebrechlichkeit und Einschränkungen sind in dieser Phase noch überhaupt kein Thema. Gute Gesundheit, Freizeitaktivitäten, Kultur, Bildung, und soziales Engagement kennzeichnen diesen dritten Abschnitt. Es gibt weitgehend materielle Absicherung, wenngleich trotzdem das Thema „Altersarmut“ – wovon insbesondere Frauen betroffen sind – nicht übersehen werden darf! Das so genannte „vierte Alter“ ist hingegen geprägt von Verlusten, Einschränkungen und der Sorge, kein selbst bestimmtes Leben mehr leben zu können. Im vierten Abschnitt kommen die Schattenseiten zum Tragen. Wenn es, was die körperlichen Lebensbedingungen anlangt, spürbare Zäsuren gibt, hat das erhebliche psycho-soziale Konsequenzen. Die Themen Bedürftigkeit und

gegenseitigen Verpflichtungen gewahr zu sein.

6 Vgl. P. Laslett, Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns, München 1995.

7 Vgl. L. Rosenmayr, Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewußt gelebten Lebens, Berlin 1983.

Abhängigkeit rücken in den Vordergrund. Wichtig für diese Unterteilung zwischen „dritten“ und „vierten“ Lebensabschnitt zu bedenken ist, dass der Überstieg von einem Abschnitt zum anderen langsam aber auch sehr abrupt gehen kann – beispielsweise im wahrsten Sinn des Wortes „über Nacht“ durch einen Schlaganfall.

Wir haben es also beim „Alter“ mit einer Bandbreite von Menschen zu tun, die völlig gesund und agil als FrühpensionistInnen keiner beruflichen Erwerbstätigkeit mehr nachgehen bis hin zu hoch betagten Frauen und Männer, die bereits das Alter von einem Jahrhundert überschritten haben und womöglich dement und pflegebedürftig sind. Die individuellen Situationen dieser Menschen sind bei aller Kategorisierung in Abschnitte sehr unterschiedlich, was v.a. aus pastoraler Sicht in Bezug auf seelsorgliche Notwendigkeiten sehr bedeutend ist. So z.B. gibt es auch jetzt schon Menschen im dritten Abschnitt, die durch die neuen Pensionierungswellen keine gute materielle Absicherung haben. Die eben erwähnte *Freiheit*, nun Zeit und Energien für die Verwirklichung „alter Lebensträume“ zu haben, kann womöglich auf Grund finanzieller Engpässe gar nicht genutzt werden. Oder die Schwelle zwischen zweiten und dritten Abschnitt ist so groß, dass Menschen in eine Krise stürzen: Plötzlich sind Arbeit und Leistung für andere kein Thema mehr – das bedeutet, dass es auch weniger Anerkennung gibt, soziale Bezüge verschwinden u.v.a.m.

Das Thema „Alter“ gestaltet sich für Frauen anders als für Männer. Frauen werden im Schnitt um einige Jahre älter als Männer. Frauen haben oft durch die Geburt von Kindern, bzw. durch die Pflege von Angehörigen, mehr biografische Brüche erfahren als Männer, deren Biografie in der Regel durch Ausbildung, Beruf und Pension gekennzeichnet ist. Meist weist das Leben von Frauen aus diesem Grund aber auch ein besser funktionierendes soziales Netzwerk auf, als dies bei Männern der Fall ist. Was die finanziellen und materiellen Ressourcen anlangt, sind jedoch Männer im Schnitt besser abgesichert. Nicht selten fallen Frauen im Alter in finanzieller sowie in psychosozialer Hinsicht in eine Armutsfalle. Deren höhere Lebenserwartung bringt es mit sich, dass sie häufiger als Männer den Tod des Partners und damit sowohl materielle Einschränkungen als auch Einsamkeit und Isolation erleben.⁸

Was das Alter und das Altern in unserer gegenwärtigen Gesellschaft anlangt, lässt sich Folgendes zusammenfassend festhalten:

1. Altwerden ist eine Erfahrung, die auf vielerlei Ebenen erlebt wird. In einer Kultur, die junge, dynamische, leistungsstarke und mobile Menschen zum Ideal erhebt, wird das Alter öffentlich-gesellschaftlich mit Ausgrenzung und Abwertung in Zusammenhang gebracht.

⁸ Vgl. dazu M.E. Aigner, „Alt werden/Altenseelsorger/in“ in: dies. / A. Findl-Ludescher / V. Prüller-Jagenteufel, Grundbegriffe der Pastoraltheologie, 99 Wörter Theologie konkret, München 2005, 15f.

2. Die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse (Geburtenrückgang, hohe Lebenserwartung durch medizinisch-technischen Fortschritt, Pluralisierung der Arbeits- und Freizeitwelten etc.) bedeuten, dass auch das „Alter“ ein höchst komplexes und vielschichtiges Thema geworden ist. Selbst die Versuche der Alterskategorisierungen (z.B. die Einteilung in einen so genannten „dritten“ und „vierten“ Lebensabschnitt) dürfen nicht die Tatsache übersehen, dass die Lebenssituationen von alten Frauen und Männern sehr verschieden sein können und ihre je eigenen Herausforderungen beinhalten.
3. Das Thema „Alter“ ist kirchlicherseits gegenwärtig als ein bedeutendes „Zeichen der Zeit“ wahrzunehmen. Die notwendigen pastoralen Handlungsschritte sind vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, die Menschen im so genannten „dritten“ und „vierten“ Leben berühren, neu zu überdenken.

2. Altern als lebenslanges Projekt – psychodynamische Faktoren

Alterungsprozesse sind einmalig und vielschichtig. Altern hat in erster Linie mit subjektiver Erfahrung zu tun, die v.a. über den Körper wahrnehmbar ist. Abnützung, Schwäche, Reduktion der Leistungsfähigkeit, sowie das zu Ende gehen der Fortpflanzungsfähigkeit sind Zeichen dafür, dass Menschen sich im Alterungsprozess befinden. Die zunehmenden physischen oder auch psychodynamischen Begrenzungen bedeuten jedoch nicht, dass alte Menschen nicht noch lernen und wachsen können – auch und besonders in spiritueller Hinsicht. Eine Vertiefung der menschlichen Reife – ein stärkeres Gewahrwerden in Bezug auf das Geheimnis, das in der begrenzten Lebenszeit und somit Endlichkeit menschlichen Daseins liegt, kann im Zuge des Altwerdens zentrale Bedeutung erlangen.

Wir alle wissen auch um die *Ängste*, die das Älterwerden erschweren können. Dabei geht es häufig um Ängste, die zum Leben überhaupt gehören und bei jedem und jeder in einer sehr spezifischen Art und Weise da sind und im Alter vielleicht heftiger hervortreten können. Eine dieser Ängste, die im „Lebensprojekt Altern“ besonders viel Gewicht bekommt, ist die Angst vor Verlusten. Viele Menschen leben ihr Leben sozusagen durch andere. Bis zu einem gewissen Grad ist dies auch notwendig für die Entwicklung unsere eigene Identität, ein Prozess der nie abgeschlossen ist, wie wir alle wissen. Wir brauchen das „Du“, das „Gegenüber“, denn nur in Auseinandersetzung mit diesem „Du“ erfahren wir uns selbst. Es gibt aber genug Männer und Frauen, die glauben ohne den anderen/ die andere: z.B. die Lebenspartnerin oder den Lebenspartner nicht leben zu können. Meistens haben sie es aus Angst auch gar nicht versucht. Das Gefühl, ohne das Gegenüber nicht sein zu können, macht jedoch ab-

hängig und ist mit der Angst vor Verlust gekoppelt. Zudem können diese Menschen meist mit sich selber wenig anfangen. Sie legen, wenn sie auf sich alleine gestellt sind, ein kindliches Verhalten an den Tag – wie z.B. eine ganz ungewöhnliche Hilflosigkeit. Stirbt dann z.B. der Partner oder die Partnerin, dann wird das meist als Katastrophe erlebt. Es kann sogar passieren, dass nach einem solchen Verlust die Abhängigkeit bestehen bleibt, eine Art Totenkult an Stelle des Lebens gesetzt wird. Man bleibt an den/die Verstorbene gebunden und auf sie oder ihn ausgerichtet und lebt vorwiegend in den Erinnerungen.

Aber nicht nur Menschen loslassen kann schwer fallen, es kann uns auch mit dem Besitz so gehen. Die Angst vor dem Ende kann Menschen dazuhalten, noch krampfhafter fest zu halten. Es wird gesammelt und gespart, als ob damit die Gedanken an das Sterben weg geschoben oder zugedeckt werden könnten. Oder wir tun uns schwer mit dem Aufgeben von Macht. Dinge, die wichtig waren, für die man gelebt hat, die gestaltet und verwaltet wurden, plötzlich „Jüngeren“ überlassen zu müssen, tut weh und bedarf auch einer „Loslassübung“, eines bewussten Abschiedsprozesses.

Es steht nicht nur an, das eigene vertraute Gegenüber oder Besitz, Macht und Einfluss langsam oder womöglich auch sehr abrupt loszulassen. Der alte Mensch wird zunehmend häufig daran erinnert, dass er einen *Körper* hat. Auch dessen problemloses Funktionieren wird mit dem Zuwachs an Lebensjahren in Frage gestellt. Der Körper weist ja auf Mehreres hin: Einerseits hat er eine rein physische Dimension (d.h. der Körper als Ausdrucksmedium seiner selbst) andererseits eine soziale Dimension, gewissermaßen als Ausdrucksmedium der Gesellschaft und ihrer Ordnungen. Das Alter zeigt, welche Belastungen das Leben und das „Ich“ diesem Körper zugemutet hat. Hilarion Petzold spricht von „Leib“, der ich bin und nicht vom Körper, den ich habe. Er versteht den Leib als die erste seiner fünf Säulen der Identität, als Grundlage allen Wahrnehmens und Handelns, als Ursprung aller Gefühle und Gedanken, als Ort der Zeit.⁹ Die Integrität des Leibes, seine Gesundheit und Leistungsfähigkeit sind Voraussetzung und Garant eines klaren Identitätserlebens. Sein Abbau, seine Verletzung, sein Zerfall bedeuten eine Bedrohung der Identität. Sein Sterben bedeutet ihr Verlöschen.

Klaus Dörner und Ursula Plog verdeutlichen in Ihrem Lehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie mit dem Titel „Irren ist menschlich“, dass das Alter eine psychosomatische und soziosomatische Einheit darstellt.¹⁰ Schwierigkeiten sowie Kränkungen entstehen nicht durch das Alter an sich, sondern durch die psychische und soziale Situation der alten Menschen. Das heißt aber auch andersherum, dass die psychische und

9 Vgl. H. Petzold, Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen Persönlichkeitstheorie, in: Integrative Therapie 1-2/1984, 73-115, 89.

10 Vgl. zum Folgenden K. Dörner / U. Plog, Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie/ Psychotherapie, 1984, 409-432.

soziale Situation für ein menschenwürdiges, gelingendes Leben überhaupt – also auch für jenes der Jungen – von Bedeutung ist. Demnach halten die Alten der Gesellschaft immer auch einen Spiegel vor und erinnern in einer sehr unmittelbaren Art und Weise, was gesellschaftlich nur allzu gerne verdrängt wird. Dörner und Plog zählen folgende Kränkungen, die es zu verkraften und zu bewältigen gibt, auf:

- Das Gefühl, unerwünscht zu sein: Alte Menschen hören oft, sie sollen sich nicht bemühen..., sich nicht kümmern..., das den anderen überlassen...
- Das Gefühl vermeintlicher finanzieller Unsicherheit oder tatsächliche finanzielle Unsicherheit: Alter bringt häufig ein gewisses Maß an Verarmung mit sich (besonders sind hier wieder die Frauen zu nennen, z.B. Witwen mit kleiner Rente). Entscheidend ist dabei nicht so sehr die absolute Höhe des monatlichen Einkommens sondern meist die Kluft zum vorher Gehabten. Die Arbeitskraft ist vielleicht gar nicht mehr oder nur mehr sehr bedingt einsetzbar und somit wird auch die Abhängigkeit erhöht. Jeder wirtschaftlichen Veränderung oder größeren Anschaffung steht man ängstlich und bedroht gegenüber. Nicht selten wird das Gefühl, dass die körperliche Kraft schwindet, auch auf das Geld übertragen. Wichtig dabei ist zu sehen, dass Einkommen und existenzielle Absicherung für alle Menschen eine Notwendigkeit darstellen und alle diesbezüglich von der wirtschaftlichen Situation eines Landes und der dortigen Politik abhängig sind.
- Das Gefühl unbrauchbar zu sein: Hier geht es um die Frage, wie das Zeitloch gefüllt wird, das auftaucht, wenn die Kinder außer Haus sind, die Arbeit wegfällt und die eigene Selbstverwirklichung beispielsweise primär daran gebunden war.

Die Autorin und der Autor nennen weiters:

Einsamkeit, Langeweile und Ziellosigkeit, plötzliche Veränderung, sowie die Angst vor dem Tod als schwierige psychosoziale Gegebenheiten, denen alte Menschen in erster Linie ausgeliefert sind.

Dazu gehören sicherlich noch die Themen Wohnen (also beispielsweise eine mangelhafte oder schwierige Wohnsituation), soziale Isolation, mangelnde Mobilität, Schwierigkeiten bei Krankheiten etc.

3. Pastorale Herausforderungen

Was bedeutet nun dieser Befund für die Seelsorge, für die kirchlich Verantwortlichen, was bedeutet er für eine adäquate Altenseelsorge? Dass das Alter gesellschaftlich gesehen boomt und in der Öffentlichkeit heute stärker zum Thema gemacht wird als beispielsweise noch vor zehn oder fünfzehn Jahren, ist bei allen damit verbundenen Ambivalenzen prinzipiell gut so – auch für die Pastoral. Die Pastoral hat sich mit dem Thema „Alter“ auseinander zu setzen. Es stellt eine Herausforderung für sie da und sie hat es zu einer ihrer dringlichen Aufgaben zu machen. Wenn die Gesellschaft sich immer intensiver der Altersthematik stellen muss, dann bedeutet das – zweitvatikanisch gesprochen – dass es sich um ein so genanntes „Zeichen der Zeit“ handelt. In der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ heißt es, dass es zu den Pflichten der Kirche gehört, nach diesen so genannten „Zeichen der Zeit“ zu forschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten, damit sie ihren Auftrag erfüllen kann (vgl. GS 4). Dieser Auftrag ist, das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zu verwirklichen und zu offenbaren (vgl. GS 45). Nur so entsteht Kirche überhaupt. Sie existiert *in* dieser Welt: nicht im Himmel, sondern in Zeit, Raum und Geschichte. Seit dem zweiten Vatikanum hat sich die Kirche „von außen her“ – von den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten her – zu begründen. Der Pastoralbegriff bezeichnet eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Kirche und Welt, in der sich Gottes Liebe und dessen Befreiungspotenzial den Menschen zeigt. Auch Papst Johannes Paul II hat in seinem „Brief an die alten Menschen“ daran erinnert, dass „das Alter... in den Plan [gehört], den Gott mit jedem Menschen hat“¹¹.

In Bezug auf die Altenseelsorge heißt das zu überlegen, welche Bedingungen es braucht, damit alte und alternde Menschen Erfahrungen mit einem Gott machen können, der da bleibt, nahe ist und mitgeht – auch in das Ungewisse, ja in den Tod hinein. Die Situation von alten Menschen ist aber sehr unterschiedlich. Denken wir an jene, die sich im so genannten „dritten“ Lebensabschnitt befinden, dann ist womöglich noch viel an Tatkraft vorhanden, um das zu verwirklichen, was ihnen schon immer am Herzen lag.¹² Die in den Gemeinden nach wie vor gängig vorfindbare „Seniorenarbeit“ in Form von Kaffeenachmittagen, Ausflügen und ähnlichem mehr wird den Herausforderungen dieses Lebensabschnittes wohl in keiner Weise gerecht. Die Begleitung von Menschen des vierten Lebensabschnittes, die mit Gebrechlichkeit, körperlichem Verfall, Demenz u.v.a.m. konfrontiert sind, verlangt wiederum ganz andere pastorale Handlungsoptionen. Hier braucht es vor allem pro-

11 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Johannes Paul II. Brief an die alten Menschen. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhl Nr. 142, Bonn 1999, 13.

12 Vgl. Eckart, Mit dem Beginnen nicht aufhören, 167.

fessionell ausgebildete Altenseelsorgerinnen und Altenseelsorger. In der seelsorglichen Begleitung dieser Menschen ist es beispielsweise notwendig, dem Erinnern und Erzählen von Lebensgeschichten Zeit und Raum zu geben.¹³

3.1 Alterswissen als Ressource

Ein Thema, das in letzter Zeit immer häufiger in Zusammenhang mit dem Alter auftaucht und das auch die Seelsorge angeht, ist das Thema „Bildung“.¹⁴ Ist Wissen im Alter etwas anderes, als das Wissen in der Jugend oder in der Lebensmitte? Führt man in Bezug auf das Wissen den Erfahrungsbegriff ein, dann ist Wissen im Alter sicherlich etwas anderes. Alterswissen ist erfahren, d.h. weiß mehr von Natur, Geschichte und Sinn. Es folgt weniger den Modeströmungen oder Aktualitäten, es ist mehr an Qualität, Humanität, Nachhaltigkeit und Warmherzigkeit orientiert. Es geht dabei um ein Wissen, das vom eigenen Leben geprüft ist und an künftige Generationen denkt. Dieses Wissen kennt auch seine Grenzen, bezieht aufgrund der Todesnähe stärker einen transzendenten Sinn mit ein und hat von daher auch ein anderes Verhältnis zu Raum und Zeit. Es beherrscht auch den Umgang mit Fülle in einer anderen Weise als jugendliches Wissen.

Harm Paschen erzählt in einer Seminarreihe zum Thema Alterswissen, in der Akademie Christlicher Hoteliers in Hamburg¹⁵ Folgendes zum Einstieg: „Meinen Kindern zu sagen, dass sie sich besser bei einer Bewerbung persönlich vorstellen, als dass sie eine E Mail senden, ist bereits eine Praxis, Alterswissen weiterzugeben.“ Für seine Generation – der Vortragende ist Jahrgang 1937 – sei die persönliche Vorstellung ganz selbstverständlich, aber diese Selbstverständlichkeit sei bereits in der nächsten Generation verloren gegangen.

Harm Paschen plädiert für die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels, der weggeht von einem „Lernen der Senioren und Seniorinnen“ und stattdessen das Augenmerk hinlenkt auf das „Wissen von Erwachsenen“. „Die mediale und pädagogische Beschwörung [so Paschen], dass auch

13 Vgl. „Lebensräume gestalten – Glaubensräume öffnen. Eine Handreichung für PGR-Mitglieder bzw. Verantwortliche für die pfarrliche Seniorenpastoral, hrsgg. v. Pastoralamt der Diözese Eisenstadt, Referat für Seniorenpastoral P26-2007, Kapitel 12: Lebensgeschichten. In diesem Kapitel ist die Rede von organisierten und begleiteten Erzählrunden, Schreibwerkstätten und dgl. Ich halte das für eine ganz besonders wichtige Einrichtung.

14 Vgl. H. Paschen, Zur Entwicklung menschlichen Wissens. Die Aufgabe der Integration heterogener Wissensbestände, Münster-Hamburg-London 2005.

15 Den Hinweis auf diese Veranstaltungen, die im Jänner und Februar 2008 stattfanden, sowie unveröffentlichte schriftliche Auszüge aus einer Zusammenfassung der Seminarreihe verdanke ich Wolfgang Teichert. Die folgenden Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf diese Auszüge.

Alte lebenslang lernen können, sollen und müssen, verkennt zu häufig, dass *diese Alten bereits ein durch ihre Biografie geprüft, erlittenes und erfahrenes Wissen besitzen.*“ Diese Annahme bedeutet eine Umkehr in unserer Wahrnehmung, die entscheidend notwendig für die gegenwärtige Altenpastoral ist – und zwar auf diözesaner Ebene aber auch im Blick auf die ganz konkrete Seelsorge vor Ort, in den Pfarren. Es macht deutlich, dass Seelsorge nicht heißen kann, nur auf der Ebene der Angebote, Hilfestellungen und Dienstleistungen *für* Seniorinnen und Senioren zu agieren. Pastorales Handeln im Bereich der Altenseelsorge hat sich zu überlegen, wie sie diesen Schatz des Alterswissens in der Kirche und in der Gesellschaft hebt, lebendig hält, sichtbar und lebbar macht. Denn die gegenwärtige „Wissensgesellschaft“ scheint auf dieses Alterswissen nicht besonders neugierig zu sein oder sie entdeckt es nur, um es sogleich für Arbeit und Leistung zu funktionalisieren. Dass Alterswissen aber als Schatz und Ressource erkannt wird, das der Lebensbewältigung generell dienlich ist, darauf muss kirchliche Seelsorge hinweisen.

Es scheint so, als habe die „Wissensgesellschaft“ die „Informationsgesellschaft“ abgelöst. Unter „Wissen“ kann man die umfassende Ansammlung von Kenntnissen verstehen und die Fähigkeit, diese erworbenen Kenntnisse zu ordnen und praktisch anzuwenden. Fraglich bleibt freilich, ob das in diesem Sinne verstandene „Wissen“ auch schon mehr an „Orientierung“ bedeutet. Orientierung entsteht womöglich erst durch mehrere durchlebte und durchlittene Erfahrungsprozesse. Theologisch gesprochen geht es hier um die „Menschwerdung“, die ein Leben lang dauert und zu der auch Bildung, Wissens- wie Herzensbildung, gehört. Diese biografieorientierte Perspektive lenkt den Blick auf die Generationen. „Alter und Altsein“ gibt es nicht ohne „Jugend“ und „Jungsein“. Wir tun immer so, als stünde das eine abgegrenzt dem anderen gegenüber. Das stimmt natürlich auch zum Teil, auch weil Abgrenzungen wichtig sind und diese Grenzen ja auch erst Neues schaffen, Begegnung ermöglichen. Dennoch sitzen Alt und Jung gewissermaßen gemeinsam in einem Boot und dürfen sich gegenseitig inmitten ihrer Lebensbewältigungskämpfe und -strategien nicht aus dem Blick verlieren. Es braucht Hartnäckigkeit und Genauigkeit, um wahrnehmen, verstehen und begreifen zu können, dass alte Menschen bereits etwas ganz *Eigenes* besitzen. Es ist dies ein Wissen, das sich in einer Biografie als geprüft und bewährtes Wissen gezeigt hat. Dieses Wissen kann auch von der Aufgabe des lebenslangen Lernens entlasten. Das ist wichtig, gerade im Hinblick darauf, dass wir in der Altenbetreuung nicht selten dem Wahn verfallen, den Leistungsdruck, der gesellschaftlich auf uns allen lastet, nun auch noch den alten Menschen aufzubürden.

Harm Paschen schreibt dem „Alterswissen“ folgende Eigenschaften zu:

- Es hat die Qualität der Fülle und ein genaues Bewusstsein von Endlichkeit und dem, was fehlt.
- Es ist gelassen.
- Es zeigt eine „vorsichtige Skepsis“.
- Es ist, da geprüft, ein auf die Konsequenzen achtendes Wissen („Was immer Du tust, bedenke das Ende!“)
- Es ist ein besorgtes Wissen (Sorge verlangt Sorgfalt).
- Es ist ein begrenztes Wissen bei gleichzeitigem Festhalten am vorstellbaren Ganzen.
- Es ist vielleicht weise.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird deutlich, dass Seelsorge nicht ohne differenzierte und geschulte *Wahrnehmung* funktionieren kann. Mit Wahrnehmung meine ich jenes *absichtslose* Hinsehen, Hinhören und Erfühlen in Bezug auf mein Gegenüber, das nur möglich wird, wenn ich meine eigenen Motive, Handlungsvorhaben und –zwänge hintanstelle und mich respektvoll öffne. Wenn es Seelsorge gelingt, Zeiten und Räume zu schaffen, wo eine solche Wahrnehmung möglich wird, dann ist das sehr viel. Das kann auch einmal ein klassischer „Seniorenpfarrkaffee“ sein. Allerdings wird zu überprüfen sein, wie die Bedingungen dort so gestaltet sind, dass es zu einer solchen Wahrnehmung kommen kann. Womöglich heißt das, dass wir als Kirche mehr zu den Menschen hingehen müssen – also: mehr Besuche dort, wo die Menschen leben und sich bewegen, als Programme „anbieten“. Die „Angebote“ können erst der zweite Schritt sein, wenn reflektiert wurde, was wahrgenommen wurde, was die Menschen bewegt, was mich – z.B. als Pfarrgemeinderätin, die ich für die Altenseelsorge verantwortlich bin – in der Begegnung mit ihnen bewegt. Dabei ist sicherlich ein besonders wichtiger Aspekt die Vernetzungsarbeit, d.h. Kontakte herzustellen, Verbindungen zu knüpfen usw. Wieso geschieht in der herkömmlichen Pfarrarbeit so wenig an Generationenarbeit? Oder vielleicht geschieht auch einiges und wir kennen es noch nicht. Es braucht in jedem Fall Räume wo es zur Begegnung und zum Austausch zwischen Menschen unterschiedlichen Alters kommen kann.

3.2 Sinnfrage und Tod

Eine entscheidende Dimension, die in der Altenseelsorge zum Tragen kommt, ist jene der Spiritualität. Mit ihr in Zusammenhang steht auch die Sinnfrage. Die Frage nach Spiritualität und Sinn ist pastoraltheologische betrachtet zugleich immer verbunden mit der Frage nach den konkreten Lebensbezügen, nach der konkreten realen Lebenssituation von Menschen. Denn ohne dieses Sosein und körperliche Dasein in dieser Welt gibt es auch keine spirituelle Dimension und auch keine adäquate Antwort auf die Suche nach Sinn.

Geht es in der Altenseelsorge um die Sinnfrage und den Tod, dann kommt die so genannte „zweite Ruhestandsphase“ oder der „Lebensabend“¹⁶ in den Blick, also jene Phase, wo die äußeren Aktivitäten abnehmen, körperliche Verfallserscheinungen zunehmen, Gebrechlichkeit und vielleicht auch Demenz zu Tage treten. Was heißt es aber überhaupt, die Sinnfrage zu stellen? Wie wird diese gestellt und wie stellt sie sich uns? Ich möchte jener Sinnfrage nachgehen, die nach dem Sinn unseres Menschseins überhaupt fragt, nach dem Sinn unserer persönlichen Lebensgeschichte, dem Sinn der Geschichte im Allgemeinen, dem Sinn von Zeit und Raum. Die Frage nach Sinn stellt sich uns während des ganzen Lebens. Im Alltag stehen jedoch meist die Dinge im Vordergrund, die zu tun sind. Auch das alleine kann schon Antwort auf die Frage nach Sinn geben. Dennoch stellt diese Sinngebung die grundsätzlichere, tiefere Frage hintan – die Frage nach meinem Ursprung und meinem Ende. Wissen und Handeln, Denken und Fühlen können im Alltag Sinn stiften. Die Frage „Wo komme ich her und wo gehe ich hin?“ geht darüber noch einmal hinaus. Paradoxerweise gewinnen in Bezug auf diese Fragen oft die einfachen *Alltagsgesten* wieder oder vielleicht sogar erstmals ganz neu wesentlich an Bedeutung – gerade im Alter. Und noch eines wird neben den bewusster gelebten Alltagsgesten in Bezug auf unsere Sinnsuche wichtig und zwar die *Erinnerung*. Erinnerungen: beispielsweise an wichtige Augenblicke unserer Existenz, an Erfahrungen von Liebe und Erkenntnis, an Vertrauen und Beziehung. Diese Themen sind aber nicht nur im Alter relevant. Sie können uns das ganze Leben hindurch beschäftigen, in den Alltag hereinbrechen, ihn durchbrechen oder in Frage stellen. Womöglich rückt die Sinnfrage aber im Alter eher oder schneller oder drängender in den Blick, als sie das in jungen Tagen tut.

Mit der Sinnfrage einher geht die Frage nach dem Tod. In Europa erhöht sich der Anteil der Seniorinnen und Senioren beständig. Im Jahr 2050 wird nach Aussage von Experten der Anteil der über 60-Jährigen

16 Vgl. zu den folgenden Ausführungen v.a. C. Geffré, Die Sinnfrage des Lebens, in: Concilium 43 (2007) 607-611. Claude Geffré ist Dominikaner und Honorarprofessor am Institut Catholique in Paris.

um 80 Prozent ansteigen.¹⁷ Parallel dazu gibt es unter dem Druck von Öffentlichkeit und Medien einen propagierten Wahn ewiger Jugend. Wer bei halbwegs guter Gesundheit ist und das Glück hat, genug Geld zu besitzen, für den mag vor diesem Hintergrund das Altern nicht nur die Katastrophe bedeuten. Jedoch suggeriert der Jugendwahn für ganz viele Menschen, dass Alter etwas mit Makel, mit Ungerechtigkeit, mit Abstieg zu tun hat.

Es kann sein, dass sich hinter der Angst, zu altern, die Angst vor Sterben und Tod verbirgt. Sterben und Tod bringen die Sinnfrage an die absolute Grenze und stellen uns vor ein Rätsel. „Alles ist Windhauch!“ heißt es in Kohelet. Man könnte auch übersetzen: „Alles ist Nichts!“ oder „Alles ist sinnlos!“ Wenn wir das Leben vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachten, so stimmt es: alles Lebendige ist der Vergänglichkeit Preis gegeben – und dazu gehört auch das menschliche Leben. Der Mensch ist dem Altern und Sterben ausgeliefert. Und: den Tod kennen wir ausschließlich durch den Tod anderer. Es ist der Tod im Allgemeinen und nicht *mein* Tod als letzter, absoluter und unumgänglicher Schritt aus meiner irdischen Existenz heraus. Sosehr der Tod „natürlich“ ist, weil er alle Menschen aus Fleisch und Blut betrifft, so sehr hat er durch und durch etwas absolut Gewalttätiges an sich, das unsere Wesen mit unserer Sehnsucht nach Glück und Unsterblichkeit zutiefst trifft und verletzt.

Der Unausweichlichkeit des Todes ins Auge zu sehen, mag uns zu zwei Extremen verleiten: sich entweder resigniert damit abfinden oder sich aufzulehnen. Eine dritte Möglichkeit wäre der Versuch, „... die Herausforderung des Todes durch eine Fülle des Lebens zu überwinden“.¹⁸ Dass das möglich ist, verdeutlichen uns alte Menschen, die in bewundernswerter Weise „jung“ geblieben sind, in der Gegenwart leben, ihr Bestes dem Leben als Dienst zur Verfügung stellen. Und wir kennen umgekehrt auch, dass Frauen und Männer ihren Tod gewissermaßen bereits im Leben vorwegnehmen. Das kann durch physischen Ruin geschehen, oder auch in seelischer Hinsicht – weil wir uns z.B. auf unsere negativen Bilder fixiert und in unsere Schwierigkeiten verkrampft haben.

Claude Geffré verweist in seinem Artikel „Die Sinnfrage am Abend des Lebens“ darauf, dass der alte Mensch vielleicht vergeht und zerbricht, der neue Mensch aber nicht aufhört, wiedergeboren zu werden. Er bezieht sich auf die drei Ordnungen nach Pascal: die Ordnung der Körper, die Ordnung der Geister und die Ordnung der selbstlosen Liebe. Im Alter fortschreiten, heißt, unsere Grenzen zu erfahren, abhängig und verletzlich zu werden. Das betrifft vor allem den Körper, und diesem Verfall sind wir machtlos ausgeliefert. Im Bereich des Geistes jedoch finden wir ungebrochen Stärke und Kraft vor. Geffré sieht diese Stärke und Kraft vor

¹⁷ Vgl. Geffré, Die Sinnfrage des Lebens, 608.

¹⁸ Geffré, Die Sinnfrage des Lebens, 609.

allem in der Kultur, deren Wert nicht hoch genug geschätzt werden kann. Er positioniert jenseits von „Haben“ und den damit in Verbindung stehenden vorherrschenden Machtstrukturen, den unendlichen Schatz und Reichtum menschlicher Kultur. Dazu gehören Wissen, Kunst, Bildung als nie enden wollende Quelle. Und die letzte Ordnung, die Liebe? Sie ist sicher ein sehr besetzter Begriff, an dem gerade in der christlichen Tradition auch hohe Ideale hängen. Vielleicht geht es hier aber auch im Sinne einer Alltagspraxis um den *Dienst am Leben* als eine Form, dem Tod etwas entgegen zu halten.¹⁹

Claude Geffré ist der Ansicht, dass jedes Leben bis zum letzten Tag eine Chance in sich birgt, wieder geboren zu werden. Insofern ist nicht das menschliche Leben tödlich, sondern der Tod. Und er führt noch einen anderen wichtigen Begriff in Zusammenhang mit dem Alter und der Sinnfrage ein, nämlich jenen des *Übergangs*. Er spricht vom Alter als eine „Berufung“. Beim letzten Lebensalter gehe es um das „...Vorübergehen eines Zeugen, ein wenig wie bei einem Staffellauf“. ²⁰ Alte Menschen können eine Mittlerfunktion für die nächstfolgenden Generationen übernehmen. Im Zeitalter der Globalisierung und Informatikrevolution brauche es, so Geffré, Weisheit. Es brauche Menschen, die den nachkommenden Generationen vor allem die Kunst des *Loslassens* und die Kunst der *Unterscheidung* hinterlassen würden.

3.3 Seelsorge im Spiegel des Alters

Die individuellen Prozesse des Altwerdens sowie die damit in Zusammenhang stehenden strukturellen und gesellschaftspolitischen Gegebenheiten sind in der Betreuung und Begleitung von Menschen, die reich an Lebenserfahrung sind, mit zu bedenken. Gerade wo durch Krankheit und Demenz ein hoher Grad an Abhängigkeit gegeben ist, sind Seelsorgerinnen und Seelsorger gefordert, ihre Tätigkeit kontinuierlich professionell zu reflektieren. Alte Menschen dürfen mit dem Wunsch, ihr Leben zu bilanzieren, nicht allein gelassen werden. Sie haben das Recht auf ein liebevolles Gegenüber, das sie in ihren Hoffnungen und Nöten, Zweifeln und Ängsten und bei auftauchenden Schuldgefühlen unterstützt und begleitet. Dabei spielt das gegenseitige Hin- und Herfließen von Geben und Nehmen eine ausnehmend wichtige Rolle, die von jenen, die alte Männer und Frauen versorgen, pflegen und betreuen, kontinuierlich im Blick behalten werden muss.²¹ Und es wird gerade in diesem Zusammenhang einen aufmerksameren Blick auf die Pflegenden geben müssen: Auf ihre Not, ihre Verzweiflung, ihre Erschöpfungszustände, ihre Fragen, Zweifel, Grenzen, Schuldgefühle. Da gibt es ein ganz wichtiges

¹⁹ Vgl. Geffré, Die Sinnfrage des Lebens, 610.

²⁰ ebd.

²¹ Vgl. Aigner, Alt werden, 15.

Feld für die Seelsorge, das bislang noch viel zu wenig beachtet wurde.²² Wir haben keine andere Möglichkeit, alte Menschen zu verstehen, als sie in unserer *Beziehung* zu ihnen zu verstehen. Trotz allen Bemühens um Einfühlung, um Empathie, sind es *unsere* Gefühle, die uns in der Beziehung zum alten Menschen bewegen. Das Medium, das wir den alten Menschen in der Begegnung zur Verfügung stellen, sind wir selbst, unsere Person. "Person" – „per-sonare“ – heißt ja nichts anderes als „hindurch-tönen“.

Wir werden uns dem Thema „Alter“ und somit alten Menschen besser nähern können, wenn das Altern ein generelles Lebensthema sein darf, das uns alle betrifft – von Anfang an. Für alte Menschen sind verschiedenste Gruppen zuständig: Ärzte und Ärztinnen, Altenpfleger und -pflegerinnen, oder auch die Angehörigen, die die Betreuung und Pflege übernehmen. Der Seelsorger bzw. die Seelsorgerin steht als Repräsentant/in für einen anthropologischen und theologischen Grundansatz. Sie ist eine, die den Menschen in seiner Ganzheit sieht, und darauf vertraut, dass Gott in dieser Situation begleitet, unterstützt und nahe ist.

Alter und die damit verbundenen psychosozialen Kränkungen, körperliche Schwäche und Schmerz führen in Räume, die unsere tiefste Existenz berühren. Nicht selten wird dabei für Menschen eine ungewöhnliche Tiefendimension des Lebens spürbar, die meistens auch Veränderung und Verwandlung bedeutet. Wer Frauen und Männer begleitet, die sich den schmerzlichen Seiten des Alters stellen müssen, ist gefordert, in diese Tiefendimension einzutauchen – bzw. diese im Dasein und Mitgehen stellvertretend präsent zu halten. Seelsorgerinnen und Seelsorger leisten dabei als „Symbolfiguren“ einen seelsorglichen Dienst, weil sie sich für einen größeren Sinnzusammenhang durchlässig machen. Sie halten als Gegenüber eine spirituelle Qualität trotz und im Altsein offen. Ihr Einsatz erfordert äußerste Sensibilität in Bezug auf die Bedürfnisse alter Menschen. Es kann sein, dass sie sich auf einen schmalen Grat begeben müssen, auf dem das Ineinanderfließen von Leben und Tod ausbalanciert werden muss. Dem Alter ins Gesicht zu schauen heißt, sich mit der Brüchigkeit und Verletzbarkeit des Lebens – auch des eigenen – auseinander zu setzen. Der unverstellte Blick dorthin zwingt zur Selbstwahrnehmung und zum Eintauchen in eine Welt, die sich von der eigenen ein Stück weit entfernt, ja vielleicht auch ver-rückt hat. Das ist schwierig und mühsam, zugleich aber die Chance, etwas mehr von unserer Gott gewollten Existenz zu verstehen.

Es ist deshalb so schwierig, weil es uns im Letzten mit dem Tod konfrontiert und damit in den Blick kommt, was der Prediger, Kohelet folgendermaßen formuliert: „Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch ... Alle sind aus Staub entstanden, alle kehren zum Staub zurück.“ Im

22 Vgl. Feeser-Lichterfeld, Versagen und Vergebung.

Buch Kohelet heißt es aber auch: „Dann wird das Licht süß sein, und den Augen wird es wohl tun, die Sonne zu sehen.“ (Koh 11,7)

„der Mandelbaum blüht,
... doch ein Mensch geht zu seinem ewigen Haus ...
ja, ehe die silberne Schnur zerreißt,
die goldene Schale erbricht,
der Krug an der Quelle zerschmettert wird,
das Rad zerbrochen in die Grube fällt ...“ (Koh 12,5 f.)

Das ist eine Paradoxie, die hier zum Ausdruck kommt: Je älter wir werden, umso bewusster erleben wir die Radikalität der Vergänglichkeit allen menschlichen Lebens. Gleichzeitig jedoch wird uns auch der Wert des gelebten Lebens im Alltag bewusst. Und dass sich dieses übertoll mit bescheidenen Freuden zeigen kann.